

# Themen

Diakonische Information Nr. 195-3/20



## Gute Nachbarschaft



Michaela Moser:  
**Niemanden ausgrenzen**

Seite 10



Word-Rap:  
**Maria Vassilakou**

Seite 14



Wohnkonzept:  
**„Nah-barschaft“**

Seite 20



Initiative:  
**Verbündete von nebenan**

Seite 22



# „Der Ort, wo dein Name wohnt“

**Für das Zusammenleben braucht es Orte, an denen wir einander begegnen, miteinander in Beziehung treten und uns einander verbunden fühlen.**

**A**ls „der Ort, wo sein Name wohnt“, wird im Alten Testament der Tempel in Jerusalem bezeichnet. Wir finden im Alten Testament auch die Vorstellung, dass Gott im Himmel wohnt. Doch irgendwie scheint dieser Gott im virtuellen Raum des Himmels zu weit weg, um mit ihm in Beziehung treten zu können, um ihn anzusprechen als einen persönlichen Gott, der nahe ist. Dafür braucht es einen Ort. Einen konkreten Ort, wo Gott, wo sein Name wohnt.

Als „der Ort, wo dein Name wohnt“ könnte man das Zitat als schönes Bild für das, worum es beim abstrakten Begriff „Sozialraum“ geht, abwandeln. Auch im zwischenmenschlichen Zusammenleben braucht es konkrete Orte, an denen wir einander begegnen, miteinander in Beziehung treten und uns einander verbunden fühlen können. An denen wir uns nicht nur in den verschiedenen Rollen, die wir in der Gesellschaft haben – als Arbeitende, Konsument\*innen, Wähler\*innen – begegnen, sondern als Personen. Wo wir uns mit Namen ansprechen. Dort nehmen wir einander als ganze und einmalige, einzigartige Personen wahr.

Die konkreten Orte wollen auch bewohnt werden. Der Sozialraum, das Grätzl, die Nachbarschaft meint mehr und etwas anderes als Schlafburgen. Philosophisch ausgedrückt: Wohnen geht über „anwohnen“, also neben jemandem wohnen, hinaus, es bedeutet vor allem „einwohnen“, also sich an einem Ort einleben. Wohnen ist nichts Passives und beschränkt sich

nicht auf die eigenen vier Wände. Wohnen verlangt das achtsame und verantwortliche Gestalten des Wohnraums, in dem wir zusammenleben.

Unser Leben verlagert sich zunehmend in den virtuellen Raum. Wir sind mit unseren Freund\*innen über Social Media in Kontakt. Wir „zoomen“ und skypen mit unseren Kolleg\*innen. Aufgrund der Corona-Krise finden auch Beratungen, Therapien und Gottesdienste digital statt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage neu, was die Begegnung *face to face*, quasi mit Haut und Haar, für unser Menschsein und unser Wohlbefinden bedeutet und wie wir das gemeinsame Bewohnen des physischen Raums gestalten wollen. Überlegungen, Ideen, Ansätze und Antworten dazu finden Sie in dieser Ausgabe der *Diakonie Themen*. Ich wünsche Ihnen eine interessante und bereichernde Lektüre!

*Ihre Pfarrerin Maria Katharina Moser  
Direktorin der Diakonie Österreich*

**„Wohnen beschränkt sich nicht auf die eigenen vier Wände.“**

**AN DIESEM HEFT  
MITGEARBEITET HABEN**



Christoph Riedl, Martin Schenk, Sara Scheiflinger, Christina Siegert, Andrea Obermühlner, Stefanie Meier, Corinna Unterkofler, Lukas Plank

# Inhalt

- 4**  
**Ich und meine Nachbarn**  
Was ich für ein gutes Zusammenleben brauche.
- 6**  
**Der Einsamkeit entgegentreten**  
Die Corona-Krise hat die Einsamkeit vieler Menschen noch erhöht.
- 9**  
**Wissen**  
Sozialraumorientierung, Gemeinwesenarbeit, Community Organizing.
- 10**  
**„Alle ansprechen, ohne auszugrenzen“**  
Interview mit Michaela Moser.
- 13**  
**Projekte**  
Nachbarschaftsservice, Plaudertischerl, Macondo.
- 14**  
**„Zeit für ein Tratscherl“**  
Word-Rap mit Maria Vassilakou.
- 15**  
**Was Nachbarschaft für Menschen bedeutet**  
Vom Leiter des Seniorenheims bis zur Kindergartenpädagogin.
- 16**  
**Fremdenfeindlichkeit ist nicht mit Fakten zu kurieren**  
Stimmt's? Mythen, Märchen und Pauschalansichten.
- 17**  
**Schule mitten in der Nachbarschaft**  
Fachkommentar von Nadja Madlener.
- 18**  
**Die Welt in Zahlen**
- 19**  
**Buchtipps | Best of EUrope**
- 20**  
**Wie aus Nachbarschaft „Nah-barschaft“ wird**  
Die unmittelbare Nachbarschaft wird wieder stärker wertgeschätzt.
- 21**  
**Kurz gemeldet**
- 22**  
**Verbündete von nebenan**  
Eine Initiative bringt in Berlin Alteingesessene und Flüchtlinge zusammen.
- Spendenkonto Diakonie:**  
**IBAN: AT07 2011 1800 8048 8500**  
**BIC: GIBAAATWWXXX**



**IMPRESSUM: Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:** Diakonie Österreich, ZVR-Zahl: 023242603. **Redaktion:** Dr.<sup>in</sup> Roberta Rastl-Kircher (Leitung), Mag.<sup>a</sup> Katharina Meichenitsch, Mag.<sup>a</sup> Sara Scheiflinger, Mag. Martin Schenk. Alle: 1090 Wien, Albert Schweitzer Haus, Schwarzschanerstraße 13. Tel.: (0)1 409 80 01, Fax: (0)1 409 80 01-20, E-Mail: diakonie@diakonie.at, Internet: www.diakonie.at. **Verlagsort:** Wien. **Geschäftsführung Diakonie Österreich:** Pfr.<sup>in</sup> Dr.<sup>in</sup> Maria Katharina Moser. Mag. Martin Schenk. **Schlussredaktion und Grafik-Design:** Info-Media Verlag für Informationsmedien GmbH/Evelyn Felber-Weninger, Volksgartenstraße 5, 1010 Wien.



**Fotos:** Cover: Diakoniewerk/Erwin Enzlmüller; S. 2: Diakonie/Rainsborough; Seite 3: Nadja Meister, Diakoniewerk/Erwin Enzlmüller, Lukas Beck; S. 4–5: Diakonie, Stefanie Meier; S. 6–7: Diakoniewerk/Erwin Enzlmüller; S. 8: Nadja Meister; S. 9: Neue Nachbarschaft/Moabit e. V.; S. 10–12: Luiza Puiu; S. 13: Ulrike Rauch, Lukas Plank, Diakoniewerk; S. 14: Lukas Beck; S. 15: Diakoniewerk (4); S. 16: iStockphoto.com/ evergreentree; S. 17: iStockphoto.com/sturti, Michaela Moser; S. 18: iStockphoto.com/courtneyk, AdobeStock; S. 19: PIKSL; S. 20: Diakoniewerk/Erwin Enzlmüller (2); S. 21: Martina Sieder/Foto Sieder, Maxa/Heilsarmee Österreich, Maurer Gerhard (2); S. 22–23: Neue Nachbarschaft/Moabit e. V. Die Diakonische Information bringt Sachinformationen und Nachrichten zur Diakonie der Evangelischen Kirchen. Die gendersensible Schreibweise ist uns ein wichtiges Anliegen. Der Bezug ist kostenlos. DVR: 041 8056 (201). Gedruckt nach der Richtlinie „Schadstoffarme Druckerzeugnisse des Österreichischen Umweltzeichens“. Umweltzeichen (UWZ 756)

# Ich und meine Nachbarn

**Was ich für ein gutes Zusammenleben brauche.**

## DAGMAR UNTERRAINER



„Ich bin eine Person, die sehr viel Wert auf gute Nachbarschaft legt. Das Miteinander macht eine gute Nachbarschaft aus. Ein Lächeln, ein ‚Guten Morgen! Guten Tag! Wie geht es dir?‘ sollte immer möglich sein. Kontakt auf Augenhöhe, Verständnis, Rücksichtnahme, Toleranz, Ehrlichkeit und ein offenes Ohr für die Belange der Nachbar\*innen – wer wünscht sich das nicht? Jeder kann einmal in die Lage kommen, jemanden um Hilfe bitten zu müssen. Etwa, weil er allein ist und die Kinder nicht erreichbar sind. Wenn man dann auch mitten in der Nacht die Möglichkeit hat, beim Nachbarn gegenüber anzuläuten, weil man sich in einer Notsituation befindet, ist das eine Erleichterung. Die Corona-Krise hat uns gezeigt, wie wichtig es ist, zusammenzuhalten. Wie wichtig es ist, wenn etwa die Nachbarin in Quarantäne jemanden hat, der ihre Einkäufe erledigt.“

Dagmar Unterrainer betreibt einen Bewohner\*innen-Garten. Sie hat beim Magistrat der Stadt Salzburg eine Ausbildung als Vertrauensnachbarin gemacht und engagiert sich in ihrem Wohnumfeld für alle, die ihre Hilfe benötigen.

## ANEL ČOKIĆ

„Heute kann man sich unter 100 Menschen einsam fühlen! Das möchte ich hier aufbrechen! Im Vox Libri sitzen Jung und Alt zusammen an einem Tisch, die Bewohner\*innen des Hauses vertrauen den Mitarbeiter\*innen des Cafés ihre Schlüssel an und viele Freundschaften wurden hier schon geschlossen.“

Für mich ist klar: Ehrliches Interesse an den Mitmenschen und offenes Ansprechen der Nachbar\*innen führt zu mehr Verständnis und zu einem guten Zusammenleben. Deshalb unterstütze ich auch mit Begeisterung das Plaudertischerl – es ist ein Ort und eine Einladung, um einfach ins Gespräch zu kommen. Wir sollten unsere Nachbar\*innen fragen, wie es ihnen geht, und sie nicht erst dann ansprechen, wenn es ein Problem gibt. Ich habe das Gefühl, wenn ehrlich und offen kommuniziert wird, sind alle im Grätzl viel entspannter!“



Anel Čokić hat 2017 das Café und Antiquariat Vox Libri im 17. Wiener Gemeindebezirk gegründet. Es hat sich schnell als beliebter Treffpunkt für Jung und Alt etabliert. Seit 2020 ist das Café auch Teil des Plaudertischerl-Netzwerks. Vor der Corona-Krise standen im Vox Libri fast nur große, weiße Tische, die Platz für mehrere Gäste boten.

## ALI



„Unsere neue Wohnung ist viel schöner als unsere alte und auch das Zusammenleben mit den Nachbar\*innen funktioniert besser. Wir verstehen uns gut und ich kann mit den anderen Kindern spielen. In der eigenen Wohnung haben wir Ruhe. Früher hatten wir immer Probleme mit dem Lärm, was für meinen beeinträchtigten Bruder schwierig war. Außerdem haben wir in dem Haus Betreuerinnen, die uns bei vielen Sachen helfen. Vieles ist schon besser geworden und in Zukunft werden wir fast keine Hilfe mehr brauchen. Ich gehe in die Mittelschule und möchte später Medikamente erfinden, damit alle Menschen gesund werden.“

Ali ist 11 Jahre alt. Seine Familie ist vor fast 5 Jahren nach Österreich geflüchtet. Ali hat einen Bruder und eine Schwester. Die Familie wohnt seit April in einer Wohnung des Diakonie Zentrums Spattstraße in Linz.

## SIGRID THOR



„Gute Nachbarschaft in großen, anonymen Siedlungen zu fördern ist eines unserer Hauptanliegen. Viele unserer Angebote zielen darauf ab, dass sich die Menschen in der Umgebung überhaupt einmal kennenlernen. Durch das Zusammenkommen entstehen Netzwerke, die auch in schwierigen Zeiten halten – das hat uns Corona

deutlich gezeigt, als die Nachbar\*innen füreinander einkaufen gingen. Mich freut es immer besonders, zu sehen, wenn aus einer von uns initiierten Veranstaltung Beziehungen entstehen.“

Sigrid Thor ist Mitarbeiterin des Diakoniewerks und leitet das Bewohnerservice Itzling & Elisabeth-Vorstadt – ein Stadtteilbüro der Stadt Salzburg. Sie und ihr Team sind Ansprechpersonen für rund 17.000 Menschen. Das Team vermittelt Hilfe für Senior\*innen, organisiert Lernunterstützung für Pflichtschüler\*innen und Gesundheitsangebote für die Nachbarschaft, vernetzt verschiedene Partner in den Stadtteilen und gibt Anliegen der Bevölkerung an den Magistrat weiter.

## MICHAEL ZWÖLFER



„Ein gutes Zusammenleben in der Nachbarschaft fordert ein gewisses Maß an Feingefühl und Akzeptanz füreinander. Man sollte mit offenen Augen und Ohren durchs Leben gehen, um wahrzunehmen, wo Hilfe benötigt wird, aber auch durch eine gesunde Selbsteinschätzung erkennen, wo die eigenen Stärken liegen.

Oftmals braucht es nicht viel, um ein gutes Miteinander zu fördern. Sich gegenseitig etwas Zeit zu schenken ist mehr als Gold wert und beugt in den meisten Fällen vielen Problemen vor. Wenn man nicht aufeinander vergisst, steht einem guten Zusammenleben nichts im Weg.“

Der 39-jährige Linzer Michael Zwölfer ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist seit dem Abschluss seiner Ausbildung zum Altenbetreuer in der Sozialarbeit tätig, seit Jänner 2016 im Haus für Senioren Bad Zell des Diakoniewerks. Dort leitet er seit 2019 den Bereich „Wohnen für Senioren“. Zudem koordiniert er das Projekt „Mehr Zeller Nachbarschaft“ und setzt sich für ein gutes Zusammenleben in der Nachbarschaft ein.

## HANNES SCHINDLER



„Gute Nachbarschaft beginnt für mich mit freundlichem Grüßen im Stiegenhaus, einem Austausch über den gemeinsamen Lebensraum und Aushelfen im Alltag. Damit so etwas wieder entstehen kann, braucht es beim zweiten Hinschauen einen Katalysator, der uns

eine Begegnung ermöglicht und die Scheu nimmt, in Kontakt zu treten. Das müssen meines Erachtens Konzepte sein, bei denen die Menschen zusammenarbeiten und mitgestalten können.“

Hannes Schindler hat Soziologie sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Wien studiert. Seit 2019 leitet er die Stabsstelle Sozialraumorientierung und Quartiersentwicklung der Diakonie de La Tour. Arbeitsschwerpunkte: Projektentwicklung für „Inklusive Lebensräume“ und Digitalisierung in der Quartiersentwicklung.

# Der Einsamkeit entgegentreten

**17 Prozent der in Österreich lebenden Menschen haben niemanden, auf den sie zählen können. Die Corona-Krise hat die Einsamkeit vieler Menschen noch verstärkt.**

VON MARTIN SCHENK



**S**ie klopfen an 5000 Türen und fragen: Was läuft gut, was schlecht an Ihrem Wohnort? Was würden Sie gerne ändern? Die Gespräche fanden in jeweils drei Regionen in Ost- und Westdeutschland sowie Nord- und Südfrankreich statt. Dabei beantworteten die Menschen allgemeine Fragen zu ihrer persönlichen Lage sowie zur Sicht auf ihr Lebensumfeld und ihr Land. Die Gespräche dauerten im Durchschnitt über 25 Minuten. Der Redebedarf war groß, die Erfahrung wahrgenommen zu werden tat gut. Das, was alle beschäftigte und was alle zur Sprache brachten, war: Ich bin verlassen. Vergessen und abgelegt. Einsam und isoliert. Der letzte Greißler hat geschlossen, die letzte Busverbindung ist eingestellt, das letzte Unternehmen ist abgewandert. Es gibt eine Welt da draußen, aber ich bin nicht mehr mittendrin. Die Welt mag laut und bunt sein. Meine Welt ist es nicht (mehr).

In Österreich sagen 17 Prozent der Menschen, dass sie im Ernstfall auf niemanden zählen können. Dass niemand da ist, wenn sie Hilfe brauchen. Dass ihnen die Welt fremd geworden ist. Wer sich von allen guten Geistern verlassen fühlt, verliert auch das Vertrauen in die Welt

rundum. „Den meisten Menschen kann man vertrauen. Stimmt das?“, fragt die Statistik Austria. Am wenigsten bejahen können das diejenigen, die schlechte Jobs haben, die unter der Armutsgrenze leben, die am Rand der Gesellschaft stehen. Auch in Ländern, in denen die soziale Schere zwischen Arm und Reich aufgeht, ist die Zustimmung geringer – und zwar bei allen.

## Einsamkeit macht krank

Unfreiwillige Einsamkeit (*loneliness*) belastet Menschen. Wir sprechen hier nicht vom selbst gewählten Alleinsein (*solitude*), das uns im Fasten oder Schweigen Kraft gibt. Jeder Zehnte klagt über soziale Isolation und Einsamkeit. Die Folgen wiegen schwer: Vereinsamte werden anfälliger für Krankheiten, schlittern öfter in eine Depression, verlieren den Mut. Einsamkeit verstärkt sich durch Armut, wird bedrohlicher in sozialen Krisen und belastender bei schlechter sozialer Infrastruktur. Sie trifft Alte wie Junge, am meisten betroffen sind 15- bis 25-Jährige und Personen über 70 Jahre.

Wir brauchen eine gemeinsame Kraftanstrengung in Bund, Ländern und Gemeinden, um

**„In Österreich sagen 17 Prozent der Menschen, dass im Ernstfall niemand da ist, wenn sie Hilfe brauchen.“**



gute Nachbarschaft zu fördern und Einsamkeit zu verringern. Die Diakonie schlägt „ein vom Bund koordiniertes Maßnahmenpaket vor, das Grätzinitiativen, sozialraumorientierte Projekte, Nachbarschaftshilfe und Community-Arbeit gezielt fördert und finanziert“. Dabei geht es darum, Menschen zusammenzubringen, die sich gegenseitig unterstützen. Im Mittelpunkt müssen die Stärkung und Teilhabe der Bewohner\*innen stehen, nach dem Motto: „Tu alles dafür, dass Menschen tun können, was sie tun wollen.“

### Kleine Gesten – große Wirkung

Das Plaudertischerl der Diakonie in Wien bringt in Cafés Menschen zusammen, die sich gern mit anderen unterhalten oder jemandem ein offenes Ohr schenken wollen: unabhängig von Alter, Herkunft, Interessen oder finanziellen Möglichkeiten. Beim Nachbarschaftsservice Moserhofgasse in Graz helfen Menschen mit Behinderung Leuten in ihrer Umgebung – sie erledigen Einkäufe, machen Friedhofs- oder Apothekenbesuche oder bringen Mittagessen. Gedacht ist das Service für diejenigen, die tagsüber aus verschiedenen Gründen Unterstützung im Alltag brauchen. Ein doppelt inklusives Angebot.

Junge Menschen, die von der Jugendhilfe nicht mehr unterstützt werden, unterstützt wiederum die JUNO in Villach mit Wohnraum. Alexander lebte in einer Jugend-Wohngruppe, bis er diese mit 21 Jahren verlassen musste. Da er kei-

nen Kontakt zu seiner Familie hat und auch sonst auf keine Unterstützung zurückgreifen kann, ist er wohnungslos und ist deshalb zur JUNO gekommen. „Im Rahmen unserer Wohnungsbetreuung haben wir Alexander bei Anträgen und vielen anderen Dingen unterstützt. Durch unsere Kooperation mit dem Magistrat und dem Sozialamt konnten wir schnell eine Wohnung für ihn finden. Dank unserer Vernetzung mit anderen Institutionen hat er in der Zwischenzeit auch einen Ausbildungsplatz gefunden und wir unterstützen ihn weiterhin, damit der Erhalt seiner Wohnung nachhaltig gesichert ist“, freut sich Marie Danko, Leiterin der JUNO, über diesen Erfolg im Rahmen ihrer Netzwerkarbeit.

### Besiedlungsbegleitung und ein offenes Ohr

„Die Besiedlungsbegleitung ist eine ganz wichtige Phase bei Wohnprojekten“, erklärt Michaela Moser, Professorin für Soziale Arbeit an der FH St. Pölten (siehe Interview ab Seite 10), die die Diakonie bereits in Wohnfragen wissenschaftlich unterstützt hat. „Es ist ein zentraler Moment, wenn Leute in die Wohnungen einziehen. Umzug ist sowieso eine herausfordernde Lebensphase, aber der Einzug ist der Zeitpunkt, um die Samen für die spätere Gemeinschaftsbildung zu streuen.“

Einen weiteren zentralen Aspekt sieht Moser im Zusammenwirken zwischen Bauträger und

„Tu alles dafür,  
dass Menschen tun  
können, was sie  
tun wollen.“

**Plaudertischerl**  
[www.plaudertischerl.at](http://www.plaudertischerl.at)

**Nachbarschaftsservice  
Moserhofgasse, Graz.**  
<https://www.diakoniewerk.at/was-wir-tun/arbeiten/arbeiten-werkstatten-des-diakoniewerks/arbeit-und-assistenz-graz>

**JUNO Villach**  
<https://www.diakonie-delatour.at/juno-villach>

**Wohnprojekt Viktring**  
<https://www.diakonie-delatour.at/bauprojekt-wohnanlage-viktring>



▶ Hausverwaltung. „Aus meiner Sicht müssen sich die Hausverwaltungen in ihrem Selbstverständnis ändern und enger mit Organisationen wie der Diakonie zusammenarbeiten“, so Moser. „Wenn die Menschen merken, dass ich da bin, ein offenes Ohr für sie habe, ist ihnen schon sehr geholfen“, sagt Bettina Oschgan, Sozialraumkoordinatorin im „Wohnprojekt Viktring“ der Diakonie in Kärnten. Manchmal geht es um Nachbarschaftskonflikte, meistens um persönliche Themen in schwierigen Lebenssituationen, wie jetzt in der Corona-Krise. „Da bin ich oft eine erste Kontaktperson, die bei Bedarf dann an die jeweiligen Beratungsstellen weitervermittelt.“

### Hilfe zur Selbsthilfe

Der Bau des Wohnprojekts Viktring ist teilweise abgeschlossen, einige Mieter\*innen sind bereits eingezogen, an manchen Häusern wird noch gearbeitet. „Aber ich bin nicht die Expertin, die sagt: Aha, du hast dieses Problem. Dann brauchst du dies und das, und das erhältst du von mir. Die Menschen wissen selbst, was sie brauchen. Von mir bekommen sie die Unterstützung, sich das zu organisieren – ohne eine vor-

gefertigte Lösung von mir übergestülpt zu bekommen.“

### Fehlendes Gefühl der Stimmigkeit

Einsamkeit bedeutet sich von der Welt getrennt fühlen. Das Kohärenzgefühl beschrieb der Soziologe Aaron Antonovsky als eine globale Orientierung, die das Maß ausdrückt, in dem man ein durchdringendes, andauerndes, aber dynamisches Gefühl des Vertrauens hat, dass die eigene interne und externe Welt vorhersagbar ist und dass es eine hohe Wahrscheinlichkeit gibt, dass sich die Dinge so entwickeln werden, wie vernünftigerweise erwartet werden kann. Aus diesen Gründen wird das Kohärenzgefühl auch als „Weltsinn“ bezeichnet. Antonovsky betonte, dass der Kohärenzsinn auf gesellschaftliche Bedingungen bezogen sei. Keine Handlungsspielräume zu haben, weniger Anerkennung zu bekommen und von Dingen ausgeschlossen zu sein, über die andere sehr wohl verfügen, ist Ausdruck einer sozialen Krise, in der auf Dauer unsere Selbstwirksamkeit und unser Weltsinn leiden.

Was tun? Vieles. Siehe oben. Wie beginnen? An 5000 Türen klopfen. ■



Neue Nachbarschaft/Moabit e.V.

### → Was ist Sozialraumorientierung?

Prinzipien der Sozialraumorientierung sind:

- ▶ Orientierung am Willen der Menschen
- ▶ aktivierende Arbeit vor betreuender Tätigkeit
- ▶ aus eigener Kraft erreichbare Ziele, unter Verwendung personeller und sozialräumlicher Ressourcen
- ▶ zielgruppen- und bereichsübergreifend arbeiten
- ▶ Vernetzung und Kooperation verschiedener Dienste
- ▶ Lebenswelten subjektzentriert und lebensraumbezogen verbessern

#### In leichter Sprache:

Sozialraum nennen wir die Umgebung, in der ein Mensch lebt.

- ▶ Wie ist der Stadtteil?
- ▶ Was gibt es dort?
- ▶ Welche Menschen leben dort?
- ▶ Wo kann man dort einkaufen?
- ▶ Was kann man dort noch machen?

#### Das alles ist der Sozialraum.

Bei der Sozialraumorientierung geht es nicht nur darum, dem einzelnen Menschen zu helfen, sondern man schaut in der Umgebung des Menschen, welche Hilfen und Möglichkeiten zur Unterstützung es gibt. Was ist dabei wichtig?

- ▶ Den Menschen zuhören.
- ▶ Den Menschen dabei helfen, etwas selbst zu tun.
- ▶ Die Fähigkeiten und Stärken erkennen.
- ▶ Mit allen zusammenarbeiten.

### → Gemeinwesenarbeit

Die Gemeinwesenarbeit ist eng mit der Sozialraumorientierung verbunden. Sie zielt darauf ab,

- ▶ die Menschen in einem Grätzl/Stadtteil zu ermutigen, zu fördern und zu unterstützen, für ihre eigenen Interessen und Bedürfnisse aktiv zu werden und damit ihre Lebensqualität zu erhöhen;
- ▶ die materielle Situation im Stadtteil, also die öffentlichen Räume, die Wohn- und Arbeitssituation, die Verkehrssituation, die Spielplätze, das kulturelle Angebot etc., zu verbessern;
- ▶ die immateriellen Faktoren zu stärken bzw. zu verbessern, also das soziale Klima, die räumliche Identität, das bürgerschaftliche Engagement, das Demokratieverständnis etc.

Die Gemeinwesenarbeit trägt auf diese Weise zur Stadt(teil)entwicklung bei.

### → Community Organizing

Community Organizing ist historisch eng mit zivilgesellschaftlichen sozialen Bewegungen verknüpft.

Die Wurzeln reichen ins 19. Jahrhundert zurück. Insbesondere die Settlement-Bewegung und das von Saul Alinsky in Chicago gegründete Community Organizing zählen zu ihren Vorläufern. Er appellierte an Menschen, sich zu organisieren und die dadurch gewonnene Macht zu nutzen, ihre Lebenssituation zu verbessern. Seine Arbeit hatte wesentlichen Einfluss auf die schwarze Bürgerrechtsbewegung um Martin Luther King.



## „Alle ansprechen, ohne auszugrenzen“

**Michaela Moser ist Professorin an der Fachhochschule für Soziale Arbeit in St. Pölten. In ihrem Arbeitsbereich gibt es jede Menge Anknüpfungspunkte an das Thema Sozialraum.**

**DAS INTERVIEW FÜHRTE SARA SCHEIFLINGER.**

**? Gemeinwesen, Sozialraum und Nachbarschaft – wieso gibt es so viele Begriffe, was ist der Unterschied?**

**Michaela Moser:** Im Grunde sind sowohl Sozialraum als auch Gemeinwesen Begriffe, die für Menschen, die nicht zum Fachpublikum gehören, wenig aussagen. Für die direkte Arbeit finde ich Begriffe wie Nachbarschaft, Grätzl, Quartier oder Siedlung besser. Gemeinwesen ist einfach eine Bezeichnung für organisierte Formen des Zusammenlebens, die über die Familie hinausgehen, der Begriff Sozialraum benennt den Lebensraum, in dem wir unser Sozialleben pflegen, uns miteinander auseinandersetzen und Dinge aushandeln. Dabei geht es darum, nicht nur vom räumlichen Ort zu sprechen, sondern auch das Soziale und Kommunikative im Blick zu haben. Da gehören zum Beispiel auch Social Media dazu.

**? Worum geht es, wenn wir von Sozialraum- oder Gemeinwesenarbeit sprechen?**

Beim gemeinwesenorientierten Arbeiten stehen Zusammenleben und Teilhabe im Mittelpunkt. Alle Beteiligten sollen die Möglichkeit zur Mitgestaltung haben. Aber es soll keine Zwangsbegegnung sein. Es geht immer darum, Möglichkeiten zu schaffen, aber keinen Druck zu erzeugen. Ziel ist es, dass sich alle willkommen fühlen und das Gefühl haben, gleichberechtigt miteinander leben zu können. Es gibt niemanden, der mehr oder weniger wert ist oder mehr oder weniger zu sagen hat.

**? Was macht soziale Arbeit im Sozialraum?**

In der sozialen Arbeit geht es meist um Einzelfallhilfe zu speziellen Problemlagen, im Sozialraum steht das Bemühen um gutes Zusammenleben aller Personen in einem bestimmten Lebensraum im Zentrum. Da geht es – aus meiner Sicht – vor allem darum, Menschen dabei zu unterstützen, sich selbst gut zu organisieren.

**? Wie kann das gelingen?**

Oft ist es zunächst schwierig. Sozialarbeiter\*innen kommen mit dem Ziel in ein Grätzl oder eine Nachbarschaft, dass dieser Raum von allen gut genutzt werden kann. Da muss ich zunächst für alle sichtbar machen, was und wer schon da ist, wo Mitgestaltung gefragt und möglich ist, und zu Beginn vielleicht auch etwas „anschieben“. Von „gelingen“ würde ich sprechen, wenn die Personen, mit denen man arbeitet, selber Dinge anstoßen und wichtige Aufgaben wie das Moderieren und Vermitteln in Gruppen überneh-

men. Soziale Arbeit hat hier eine Art Hebammen-Rolle: Man stößt einen Prozess an, und wenn der Unterstützungsbedarf abnimmt, geht es darum, sich immer mehr zurückzuziehen und immer weniger gebraucht zu werden. Ziel ist, dass letztlich die Selbstorganisation im Sozialraum und das gemeinsame Leben auch ohne Unterstützung gut funktionieren.

**? Es braucht also immer auch Fachkräfte, damit ein Sozialraum oder ein Gemeinwesen gut funktionieren?**

Jedenfalls ist es hilfreich, denn es geht um Kompetenzen, die wir brauchen, um gut miteinander leben zu können. Und das haben viele nie wirklich gelernt. Die meisten Menschen sind nicht gut darauf vorbereitet, in Gruppen miteinander zu agieren. Meist werden wir in eher autoritären oder hierarchischen Strukturen sozialisiert, in denen Rollen und Entscheidungsabläufe vorgegeben sind. Wie man sich gut als Gruppe organisiert, gleichberechtigt Entscheidungen trifft und diese miteinander umsetzt – das sind alles Fähigkeiten, die gelernt und geübt werden müssen.

**? Wie bringt man Menschen dazu, den Sozialraum und ihre Nachbarschaft zu nutzen?**

Im Prinzip ist das meist recht einfach, denn es gibt immer Menschen, die ein Interesse an gemeinsamen Tätigkeiten haben. Wichtig ist es, die Prozesse gut zu moderieren, damit die verschiedenen Ideen und Vorstellungen zueinander finden. Nicht alle haben die gleichen Vorstellungen, zum Beispiel davon, wie man ein Fest macht. Viele leben normalerweise unter Gleichgesinnten in diversen „Blasen“, bei Aktivitäten in Nachbarschaften oder Grätzln muss man sich dann mit verschiedenen Vorstellungen auseinandersetzen. Ein wichtiges Thema, das sich durchzieht, ist also: Wie gehen wir mit Unterschieden um?

**? Soll sich sozialraumorientierte soziale Arbeit auf bestimmte Zielgruppen einstellen oder sollten die Konzepte für alle funktionieren?**

Alle Gruppen sollen angesprochen werden, vor allem auch Mitglieder von Gruppen, die eher ausgegrenzt werden, jedoch ohne 100 Spezialprogramme anbieten zu müssen. Das ist die Herausforderung am zielgruppenübergreifenden und diversitätsorientierten Arbeiten. Wie kann es gelingen, verschiedene Gruppen in ihrer Unterschiedlichkeit anzusprechen, ohne dabei auszugrenzen?

**„Verschiedene Ideen und Vorstellungen sollen zueinander finden.“**



**„Alles für alle ist bei aller Anstrengung nie ganz zu erfüllen.“**

Michaela Moser

**? Sind Sozialraumprojekte meistens Wohnprojekte?**

Die klassischen sozialräumlichen Projekte sind eher Nachbarschaftszentren, erst in letzter Zeit sind wieder Wohnhausprojekte hinzugekommen. Die Idee des gemeinschaftlichen Wohnens und der Stärkung der Nachbarschaft hat wieder Einzug in die Wohnbaupolitik gefunden.

**? Kann auch eine Schule ein Ort für sozialraumorientiertes Arbeiten sein?**

Auch Schule kann so ein Ort sein. Die Grundpfeiler in der Begleitung bleiben die gleichen: Es geht darum, gemeinsamen Raum auch gemeinsam zu nutzen und zu gestalten. Schule kann da ein Ort sein, der auch andere Aktivitäten als den üblichen Unterricht umsetzt und zum Beispiel am Nachmittag zum Nachbarschaftszentrum wird. Leider scheitert die allgemeine Nutzung von Schulräumen oft an bürokratischen Hürden, obwohl viele Räume nach dem Unterricht leer stehen. Eine verstärkte Kooperation von Schulen und Schulerhaltern mit gemeinschaftsfördernden Projekten wäre jedenfalls ein Wunsch für die Zukunft!

**Thema Stadt – Land. Gibt es Unterschiede?**

Ein Unterschied ist, dass man in ländlichen Regionen noch mehr die ganze Umgebung, den

Bezirk, die Bürgermeister\*innen miteinbeziehen muss. Auf dem Land finden Projekte vor dem Auge einer breiteren Öffentlichkeit statt.

**? Wo liegen die größten Erwartungen? Wo gibt es Grenzen?**

Eine häufige Erwartung lautet „alles für alle“, und das ist bei aller Anstrengung nie ganz zu erfüllen. Es sollen sich natürlich alle eingeladen fühlen. Dass dann vielleicht nicht alle mitmachen, enttäuscht einige. Die Gratwanderung ist die, nicht vorschnell Leute zurückzulassen, aber sie auch nicht zu sehr zu bedrängen. In der Begleitarbeit heißt es, viele solcher Spagaten zu schaffen. Die Ausbildung in der sozialen Arbeit sollte besser darauf vorbereiten, solche Prozesse zu begleiten.

**? Im Rahmen Ihrer Forschungsarbeit haben Sie auch Diakonie-Projekte untersucht. Was waren die Ergebnisse?**

Ein Projekt im ländlichen Raum hat gezeigt, dass der Einbezug der gesamten Nachbarschaft sehr wichtig ist. Die meisten Personen oder Familien dort sind es gewohnt, allein oder für sich zu leben, da muss man sich erst an eine Wohnhausanlage mit vielen Menschen gewöhnen. Außerdem ist uns aufgefallen, dass für Wohnhausanlagen mit gemeinschaftlichen, inklusiven Elementen noch die Bezeichnung fehlt, da braucht es ein „Branding“. Das ist wichtig, damit zukünftige Bewohner\*innen wissen, wo sie einziehen und worauf sie sich einlassen – vor allem in Bezug auf die gemeinschaftlichen Aspekte. Aus unterschiedlichen Erwartungshaltungen entstehen sonst Schwierigkeiten! Gemeinschaftliches oder inklusives Wohnen sind Begriffe, die nicht ausreichen – da müssen wir noch die Köpfe zusammenstecken. ■



**Prof. in Mag. a Dr. in Michaela Moser** ist Professorin an der FH für Soziale Arbeit in St. Pölten. Sie ist seit 1995 in Jugend-, Frauen- und sozialen Organisationen tätig und langjährige Aktivistin in der Armutskonferenz. Ihre Themen sind Sozialethik, Sozialpolitik, Armut, Lebensqualität und Verteilungsfragen.

## Nachbarschaftsservice

### Inklusive Unterstützung für Menschen in Graz.

In der Einrichtung „Arbeit und Assistenz Graz“ in der Moserhofgasse unterstützen Menschen mit Behinderung ihre Mitmenschen und sorgen für ein soziales Miteinander. Gedacht ist das Service für Menschen in Graz, die tagsüber aus verschiedenen Gründen Unterstützung im Alltag brauchen. Erledigt werden Einkäufe, Friedhofs- oder Apothekenbesuche. Es geht aber auch ums Zeit-Schenken, um ein kurzes Gespräch. Auch ein Urlaubsservice wie das Postausheben oder Blumengießen ist vorgesehen. Es ist ein individuelles und verlässliches Service, mit dem ein Beitrag für ein besseres Miteinander geleistet und ein Zeichen für Inklusion gesetzt werden soll. Wir freuen uns über Menschen, die sich freiwillig für das Nachbarschaftsservice engagieren und jemanden begleiten möchten. ■



Unterstützung im Alltag

Informationen unter: 0664 827 33 06

## Plaudertischerl

### Die Diakonie schafft einen Ort, an dem sich Menschen ungezwungen unterhalten können.



Einfach miteinander ins Gespräch kommen

Ein kurzer Plausch über das Wetter oder eine längere Unterhaltung – am Plaudertischerl in Wiener Kaffeehäusern und Nachbarschaftszentren kommen Menschen auf einfachem Wege miteinander ins Gespräch.

Viele Menschen haben niemanden, mit dem sie regelmäßig reden können. Mit dem Plaudertischerl kommen Menschen in Lokalen oder Nachbarschaftszentren zusammen, die sich gerne mit anderen austauschen oder jemandem ein offenes Ohr schenken möchten – unabhängig von ihrem Alter, ihrer Herkunft, ihren Interessen oder finanziellen Möglichkeiten. Wenn auch Sie mit kurzen Begegnungen Großes bewirken wollen, freuen wir uns, beim nächsten Plaudertischerl mit Ihnen zu plaudern! Während der Plauderzeit besteht keine Konsumpflicht. ■

[www.plaudertischerl.at](http://www.plaudertischerl.at)

## Macondo

### Gemeinwesenorientiertes Arbeiten in der Zinnergasse.



Die „Basis Zinnergasse“ berät und unterstützt Asylberechtigte und subsidiär Schutzberechtigte bei ihrer Integration in Österreich und organisiert Deutsch- und Basisbildungskurse. Die Beratungsangebote richten sich in erster Linie an die Bewohner\*innen der Wohnhausanlage Zinnergasse, auch Macondo\* genannt. Die Macondo-Siedlung am Rande des 11. Wiener Gemeindebezirks ist die älteste Flüchtlingssiedlung Wiens. Seit 1956 leben hier geflüchtete Menschen, aktuell rund 2500 Personen.

Die begleitende Gemeinwesenarbeit soll neben den Bewohner\*innen auch jene Personen erreichen, die ein Naheverhältnis zu Macondo haben. Dazu zählen Schulen und soziale Initiativen ebenso wie lokale Wirtschaftstreibende und Vereine sowie Behörden. Gemeinwesenarbeit heißt, dass jemand da ist, der gemeinsame Themen aufgreift und mit den Bewohner\*innen bearbeitet. So kann eine Verbesserung der Lebenssituation erreicht werden. ■

[http://bit.ly/diakonie\\_macondo](http://bit.ly/diakonie_macondo)

\*Macondo: Chilen\*innen, die in den 1970er-Jahren vor dem Militärputsch nach Österreich flüchteten, benannten ihr neues Zuhause in Wien in der Zinnergasse nach der fiktiven Stadt Macondo aus dem Roman „Hundert Jahre Einsamkeit“ des Autors Gabriel García Márquez.



MIT MARIA VASSILAKOU



## „Zeit für ein Tratscherl“

### Maria Vassilakou

wuchs in Athen auf und emigrierte 1986 nach Wien, wo sie an der Universität Wien Sprachwissenschaft studierte. Schon während des Studiums engagierte sie sich in der Sozial- und Menschenrechtspolitik in der ÖH, deren Generalsekretärin sie 1995 wurde. 1996 wurde sie als erste Wienerin mit Migrationshintergrund in den Wiener Landtag gewählt. Von 2010 bis 2019 wirkte Maria Vassilakou als Wiener Vizebürgermeisterin und Stadträtin für Stadtentwicklung, Verkehr, Klimaschutz, Energieplanung und BürgerInnenbeteiligung. 2019 schloss sie ihr Masterstudium in Urban Design und Urban Management an der London School of Economics ab. Heute arbeitet sie international als Beraterin für Stadtentwicklung.

### NACHBAR/NACHBARIN

Wie man/frau sich bettet, so liegt man/frau.

### INNENHOF

Lauschiges Grün und Grillparty statt Zementwüste mit parkenden Autos

### ZUHAUSE

Mein Nest

### STIEGENHAUS

Zeit für ein Tratscherl

### LEBENSRAUM

Straße neu denken

### WOHNGEMEINSCHAFT

Landen, teilen lernen, weiterziehen ...

### SELBSTBESTIMMT

Leben und leben lassen – Begegnung suchen  
– gemeinsam Neues gestalten

### STADT/LAND

Die Stadt gibt uns zu denken.  
Das Land gibt uns zu essen.

### DIAKONIE

Leben ermöglichen, Chancen geben,  
Neubeginn stützen

### PRIVATSPHÄRE

Im Spannungsfeld zwischen notwendigen Rückzugsräumen und dem Zulassen von Begegnungsräumen

### TÜR

Eine Gelegenheit, einen neuen Raum zu betreten

### MOTTO

„The outside of the buildings is the inside of the city.“ (Jane Jacobs)



**Patricia Gratzl,  
Kindergartenpädagogin**

„Nachbarschaft ist ein harmonisches Nebeneinander, und manchmal auch ein gemütliches Miteinander.“



**Anna Haider,  
Bewohnerin von LeNa**

„Nachbarschaft heißt, dass man da ist für die anderen. Ob jung oder alt, das ist ganz gleich. Dass man gleich hilft, wenn man gebraucht wird.“

**Michael Zwölfer, Leiter des  
Hauses für Senioren der  
Diakonie in Bad Zell**

„Gute Nachbarschaft ist der wichtigste Nährboden für ein soziales Zusammensein in allen Lebenslagen. Wenn es gut läuft, und auch, wenn es einmal nicht so gut läuft.“



**Melanie Luftensteiner, Altenbetreuerin**

„Gute Nachbarschaft heißt einfach, dass man zusammenhilft, und auch, dass man gemeinsam Spaß hat, und dass man sich jederzeit melden kann, wenn man jemanden braucht.“

**Dominik, Bewohner von StartUp**

Dominik lebt im Gemeinschaftswohnprojekt StartUp des Diakonie Zentrums Spattstraße in Linz. Dort wohnen junge Erwachsene und Familien gemeinsam und helfen einander. Wenn sie es wollen, bekommen sie Unterstützung durch Sozialpädagog\*innen.

„Ich bekomme mit StartUp Hilfe, weil ich in der Vergangenheit einige Probleme gehabt habe. Ich will in ein normales Leben zurückkehren. Ich bekomme Unterstützung, damit ich auf die Füße komme, mir eine eigene Wohnung leisten kann und mir überlegen kann, wie ich das alles machen will. Es ist eine Hilfestellung, dass ich richtig ins Leben starten kann.“

Die Betreuer\*innen sind wie Freunde, mit denen ich über alles reden kann. Sie hören mir zu und sagen mir, was sie davon halten. Und sie bieten mir Hilfe an. Man lernt hier die Leute kennen, mit denen man wohnt, die meine Nachbarn



sind. Man hat viel Spaß miteinander. Es geht drum, dass jeder erkennt, wie man sich gegenseitig helfen kann. Neben mir wohnt etwa eine Familie mit sieben Kindern. Und da krieg ich einiges von der Erziehung mit. Da kann ich einiges lernen, was ich noch nicht weiß.“



VON  
CHRISTOPH RIEDL

# Fremdenfeindlichkeit ist nicht mit Fakten zu kurieren

**Der direkte Kontakt mit den „anderen“ macht die Herzen weit.**

**A**usländerfeindlichkeit hat viel mit Angst zu tun. Nun scheint aber die Xenophobie, also die Angst vor dem Fremden, gerade dort am größten zu sein, wo es die wenigsten Fremden gibt. Warum ist das so? Die Fremdenangst ist eine Urangst und steckt in jedem von uns. In der Evolutionsgeschichte war es überlebenswichtig, Furcht vor Fremden zu haben. Der Zusammenschluss zu Gruppen und Stämmen war notwendig, um der eigenen Gruppe das Überleben zu sichern.

## Stadt vs. Land

In der Großstadt sind Anonymität und Einander-Fremdsein normale Zustände. Zudem prägen Menschen, denen die Abstammung aus entfernteren Ländern anzusehen ist, das Straßenbild. Die Ausländerfeindlichkeit fällt dort in Summe aber wesentlich geringer aus. Man lebt oft eher nebeneinander her, bleibt im Freundeskreis oder in der Familie.

In ländlichen Gebieten hingegen ist der soziale Druck dazugehören viel höher, das „Untersich-Bleiben“ schwierig. Wenn es um die Aufnahme von Flüchtlingen geht, bilden sich allerdings in ländlichen Gemeinden fast immer Unterstützungsgruppen. Dadurch blühen Ortsgemeinschaften, die durch Abwanderung und Schließung von Gasthäusern und öffentlichen Treffpunkten zu „Schlafdörfern“ verkümmert sind, oft wieder auf. Es gibt etwas gemeinsam

zu tun, man kümmert sich, geht Beziehungen ein, Freundschaften entstehen.

Es sind gerade die kleineren Städte und Gemeinden, die bei den Verfechtern einer restriktiven Asyl- und Migrationspolitik gefürchtet sind, weil dort die Menschen auf die Straße gehen und im Notfall für „ihre“ Flüchtlinge auf die Barrikaden steigen.

Das Gegenteil ist in jenen ländlichen Gebieten zu beobachten, in die noch nie ein fremdländisch aussehendes Gesicht vorgedrungen ist. Dort ist die Ausländerfeindlichkeit hoch. Der Rechtspopulismus feiert fröhliche Urständ. Der Grund dafür liegt darin, dass es sinnlos ist, der Fremdenangst Fakten entgegenzusetzen.

Der Göttinger Angstforscher und Psychiater Borwin Bandelow erklärt das damit, dass das primitive Hirnareal mit statistischen Wahrscheinlichkeiten nichts anzufangen weiß. „Es reagiert nicht auf rationale Argumente. Wer Flugangst hat, dem nützt es nichts, zu wissen, dass ein Flugzeug das sicherste Verkehrsmittel ist, und jemandem, der Angst vor Fremden hat, hilft es nicht, dass Flüchtlingskriminalität statistisch gesehen kaum relevant ist.“ Ihre Ratio hat gegenüber dem primitiven Angstsystem nicht die Oberhand. Beide Hirnareale befinden sich in einem Widerstreit – und wenn Menschen sich bedroht fühlen, gewinnt oft der Urangst-Teil des Gehirns – auch bei gebildeten Menschen: „Intelligenz schützt nicht vor Fremdenangst.“

## Sich das Fremde vertraut machen hilft

Gegen die Ausländerfeindlichkeit, die der Fremdenangst entspringt und von rechtspopulistischen Politiker\*innen ständig am Kochen gehalten wird, hilft daher nur eine Art Konfrontationstherapie, ist Bandelow überzeugt: „Man sollte den Kontakt mit Migrant\*innen suchen, sich austauschen, sich das Fremde vertraut machen. Die ständige Konfrontation hat einen Gewöhnungseffekt. Man wird irgendwann nicht mehr befürchten, dass Flüchtlinge Kriminelle sind. Sicher wird man sich dessen bewusst bleiben, dass es Probleme mit der Zuwanderung gibt, aber man wird gleichzeitig sagen: Das Problem ist lösbar.“ ■

Wenn es um die Aufnahme von Flüchtlingen geht, bilden sich in ländlichen Gemeinden fast immer Unterstützungsgruppen.





# Schule mitten in der Nachbarschaft

**E**in ganz normaler Schultag in einer Volksschule im 20. Wiener Gemeindebezirk beginnt: Kinder drängen in ihre Klassenzimmer, plaudern fröhlich an ihren Plätzen und warten auf ihre Lehrerin. Heute sind aber nicht nur Kinder in der Schule – in einem Klassenzimmer sitzen auch Eltern zusammen, trinken Kaffee und hören gespannt der Bibliothekarin aus der Bezirksbücherei zu, die aus einem spannenden Kinderbuch vorliest. Die Direktorin der Schule erklärt ihnen anschließend, weshalb es wichtig ist, Kindern Geschichten zu erzählen, vorzulesen und gemeinsam mit ihnen zu lesen – auch mehrsprachig, denn jede Sprache ist ein Schatz.

## Elternarbeit fördert Lernerfolg

Solche „SESAM-Cafés“ für Eltern finden regelmäßig an der Schule statt. Wie wichtig Elternbildung ist, zeigen z. B. Elternprogramme an Schulen in England, den Niederlanden oder Belgien. Intensive Elternarbeit fördert den Lernerfolg der Kinder und wirkt somit der Ungleichheit im Bildungssystem entgegen. Eltern mit wenig Bezug zu den Bildungsmöglichkeiten ihrer Kinder können ihren Nachwuchs beim Lernen nur schwer unterstützen. Schulen können dieses Problem selten abfangen, weil sie zu wenig Ressourcen haben. Die jeweils an den Bedarf der Schule angepasste („chancenindexbasierte“) Förderung fehlt. Und auch Strategien fehlen, um den vielfältigen Herausforderungen der unterschiedlichen sozialen Milieus der Schüler\*innen gerecht zu werden.

## Schule nach außen öffnen

Mit SESAM begleitet die Diakonie Wiener Schulen dabei, sich nach außen zu öffnen – zu den Eltern, zum Umfeld und zur Nachbarschaft hin. Bildung findet an vielen Orten statt, weshalb eine sozialraumorientierte Schule sich nicht als Bildungsinsel verstehen will, sondern mit all jenen Gruppen zusammenarbeitet, die am Lernen und am Alltag der Kinder beteiligt sind: Sportklubs, Kinder- und Jugendeinrichtungen, Büchereien, Nachbarschaftszentren u. v. m. Sozialraumorientierung heißt, die Kraft und die Ressourcen von Communitys und Organisationen im Sozialraum zu kennen und mitzuhelfen, dass alle Bildungspartner\*innen gemeinsam an einem Strang ziehen – für den bestmöglichen Bildungsweg der Kinder.

## Frühzeitige Kooperation

SESAM setzt bereits bei der Schuleinschreibung an. Denn der Übertritt vom Kindergarten in das Schulsystem ist ein einschneidender Zeitpunkt, an dem viele Fragen auftauchen. Durch die frühzeitige Kooperation zwischen Familie, Schule und Sozialraum können Herausforderungen zeitgerecht erkannt, thematisiert und somit Probleme eher abgefangen werden. In der sozialräumlichen Bildungspartnerschaft geht es immer auch um Beziehungsarbeit. Eine Schule lebt mitten in einer bunten Nachbarschaft, alle fühlen sich willkommen und der Bildungsweg der Kinder ist die gemeinsame Aufgabe. ■

<https://bildung.diakonie.at/sesam>



**Dr.<sup>in</sup> Nadja Madlener** ist Geschäftsführerin der Diakonie Bildung und hat das Programm SESAM mitentwickelt.

**SESAM** bedeutet „Schule, Eltern, Sozialraum arbeiten miteinander“ und ist ein Projekt der Diakonie Bildung in Wien.

# Die Welt in Zahlen

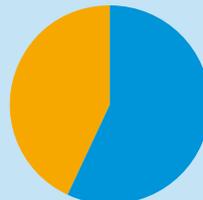


## Österreich

Im Ernstfall können **17 %** der Menschen in Österreich **auf niemanden zählen.**



Mindestens **einmal in der Woche Kontakt zu Verwandten, Freund\*innen oder Nachbar\*innen** haben **92 % (8,2 Mio.)**. **8 % (0,7 Mio.)** haben demnach **keine Sozialkontakte!**



Mindestens **einmal in der Woche Kontakt zu Nachbar\*innen** haben **57 % (5 Mio.)**. **43 % (3,9 Mio.)** der Menschen haben keinen.

## Gesundheitlicher Faktor



**Einsamkeit und unzureichende soziale Beziehungen** sind für die Gesundheit **genauso schädlich** wie das Rauchen von **15 Zigaretten am Tag.**

**Personen mit einem schlechten Gesundheitszustand** haben ein um **10 % höheres Risiko**, sich **einsam zu fühlen.** **Arbeitslos zu sein erhöht das Risiko um 7 %.**

**Einsamkeit = 15 Zigaretten**

Quelle: Holt-Lunstad/Smith/Layton, 2010: Social Relationships and Mortality Risk: A Meta-analytic Review



Europaweit leben laut einer Studie **die meisten Menschen über 50 Jahre allein** in:

-  **Schweden (37 %)**
-  **Estland (32,8 %)**
-  **den Niederlanden (30,7 %)**

Die **wenigsten** in:

-  **Portugal (11,1 %)**
-  **Spanien (19,3 %)**
-  **Israel (19,4 %)**

Quelle: Europäische Kommission 2019

## Buchtipps



### Kompendium Sozialraumorientierung Geschichte, theoretische Grundlagen, Methoden und kritische Positionen

von Michael Noack

→ Auf welchen Grundlagen das Konzept der Sozialraumorientierung basiert und welche kritischen Standpunkte gegenüber Sozialraumorientierung eingenommen werden, wird in diesem Buch am Beispiel der Jugendhilfe dargestellt.



### Das Einsamkeits-Buch

von Thomas Hax-Schoppenhorst (Hrsg.)

→ Das interdisziplinäre Buch des erfahrenen Herausgebers fächert das Thema Einsamkeit in all seinen Facetten auf. Es gibt umfassend Einblick in ein bedeutendes Phänomen, sensibilisiert für nötige Reaktionen und zeigt Wege auf, damit umzugehen.



### Wir denken Gesundheit neu Corona als Chance für eine Zeitenwende im Gesundheitssystem

von Martin Rümmele und Martin Sprenger (Hrsg.)

→ Die Corona-Krise stellt alle Bereiche unseres Gesundheitssystems vor große Herausforderungen. In diesem Buch sammeln Expert\*innen Vorschläge und entwickeln Konzepte, um aus der Krise eine Chance für eine bessere Zukunft zu machen. Selten zuvor wurde das System von einer so breiten Gruppe von renommierten Fachleuten so tiefgehend analysiert.



### Atelier de La Tour Kunstband zum 40-Jahre-Jubiläum

→ Im Zentrum des Bildbandes stehen die 13 „de La Tour“-Künstler\*innen mit ihren Werken. Textbeiträge stellen die Arbeiten sowie die Geschichte des Ateliers vor. Zu

Wort kommen darüber hinaus renommierte Autor\*innen der Art brut und der „Outsider Art“.

## Best of Europe



Menschen mit und ohne Behinderungen verwirklichen innovative Ideen

### ONLINE- UND OFFLINE-GESELLSCHAFT

## Digitale Teilhabe für alle Menschen

**W**ir leben in einer digitalen Welt, die aber nicht alle gleichermaßen nutzen können. Viele Menschen stoßen beispielsweise beim Bedienen von Geld- oder Fahrkartensystemen oft auf unüberwindbare Hindernisse. So erhält eine blinde Person keine auditiven Informationen, für ältere Menschen ist die Schrift zu klein, und Rollstuhlfahrer\*innen haben Probleme, überhaupt die Tastatur zu erreichen.

PIKSL (Personenzentrierte Interaktion und Kommunikation für mehr Selbstbestimmung im Leben) ist ein „Labor“ für soziale Innovation, das Menschen mit und ohne Behinderungen zusammenbringt, um innovative Ideen zu verwirklichen. Es wird versucht die Spaltung in eine Online- und Offline-Gesellschaft zu verringern. Digitale Barrieren sollen abgebaut und die Komplexität im Alltag soll verringert werden. Zudem werden Unternehmen für die Gestaltung inklusiver und barrierefreier Produkte und Dienstleistungen sensibilisiert.

### Wie arbeitet PIKSL?

Im Zentrum der PIKSL-Arbeit stehen innovative Orte, an denen der Umgang mit digitalen Medien erlernt werden kann. In Deutschland gibt es bereits viele PIKSL-Labore, die mit diversen Partner\*innen aus Wissenschaft, Lehre, Bildung und Kommunikation zusammenarbeiten. PIKSL nutzt die Fähigkeiten von Menschen mit und ohne Behinderung, um (digitale) Produkte und Dienstleistungen zu entwickeln. Menschen mit Behinderung sind dabei aktiv an Forschungs- und Entwicklungsprozessen beteiligt. Sie wissen, wie man Barrieren abbaut und einfachere (digitale) Lösungen entwickelt. ■

<https://piksl.net>



LeNa – die Wohnanlage, in der sich Menschen gegenseitig unterstützen

## Wie aus Nachbarschaft „Nah-barschaft“ wird

VON  
ROBERTA RASTL

**Aufgrund der Corona-Krise wird die unmittelbare Nachbarschaft wieder stärker wertgeschätzt.**

Die Lebendige Nachbarschaft (LeNa) Engerwitzdorf, Oberösterreich, beruht auf einem Konzept des Diakoniewerks für 45 Mietwohnungen.

17 davon sind für ältere Menschen bzw. Menschen mit Behinderung vorgesehen.

Wohnkoordinatorin Barbara Aigner-Reitbauer bemüht sich darum, eine gelebte Nachbarschaft und sozialen Zusammenhalt zu fördern.

**A**uf den ersten Blick sieht LeNa aus wie ein ganz normales Wohnprojekt – eine moderne Wohnanlage in schöner Umgebung. Der entscheidende Unterschied liegt im Detail, denn in dieser Wohnanlage wird nicht nur gewohnt, sondern dank der „Lebendigen Nachbarschaft“ (LeNa) *gelebt*.

„Wir wollen die Mieter\*innen aus der Anonymität der Wohnanlage holen und sie miteinander vernetzen. Das bedeutet, die Bedürfnisse und Wünsche der Bewohner\*innen zu kennen und gemeinsam Lösungen für ihre Anliegen zu finden“, erklärt die Wohnkoordinatorin im Wohnquartier LeNa, Barbara Aigner-Reitbauer.

Wenn das gelingt, kann viel entstehen: von einem Botendienst und einer Mitfahrborse über die Gestaltung gemeinsamer Freizeitaktivitäten bis zu einer Verleihborse für selten gebrauchte Haushaltsgegenstände. Das kann aber nur funktionieren, wenn sich die Bewohner\*innen kennen und einander vertrauen. „Die räumliche Nähe kann eine große Ressource sein“, betont Barbara

Aigner-Reitbauer. „Wo sonst sehe ich, wenn jemand Hilfe braucht? Wo sonst ergibt sich spontan ein Gespräch oder das gemeinsame Spielen von Kindern – ohne Termin und lange Autofahrt? Wo sonst ist die gegenseitige Unterstützung aufgrund der Nähe unkompliziert möglich und geht ganz nebenbei?“

Wichtig in einem Wohnquartier wie LeNa ist es, dass alle zum Gemeinsamen beitragen können. Dann gelingt die Entwicklung von einer gut versorgten zu einer mitsorgenden Nachbarschaft, in der Menschen aller Altersgruppen ihr Leben gut gestalten können. Dann kann aus einer Nachbarschaft eine „Nah-barschaft“ entstehen.

### Hilfe von der Wahlverwandtschaft

Diese „Nah-barschaft“ war während der Corona-Krise im Frühling 2020 besonders stark spürbar, denn in dieser Zeit haben Menschen immer wieder Hilfe auch aus der „Wahlverwandtschaft“ zugelassen. Hilfe war plötzlich dort möglich, wo sie gebraucht wurde, anstatt sie wie bisher von „Hilfssystemen“ wie Essen auf Rädern oder den Kindern, die weiter entfernt wohnen, zu erhalten. Während der Corona-Krise wurden der Wert der Nachbarschaft und die Menschen in unmittelbarer Nähe bewusster wahrgenommen. Und die Hilfsbereitschaft war sehr groß. ■



## Sozialraum Ramsau

### Selbstständig wohnen und arbeiten.

In Ramsau am Dachstein entsteht derzeit eine Wohnanlage, in der Menschen mit Behinderungen weitgehend selbstständig wohnen sollen. Zehn Menschen, die vom Diakoniewerk begleitet werden, werden hier ab dem Sommer 2021 einziehen. Es liegen bereits mehrere Anmeldungen vor. Im Haus wird es einen Begegnungsraum geben, der einen Rahmen für inklusive Nachbarschafts- und Vereinsaktivitäten bieten soll.

Die Wohnanlage liegt in Gehdistanz zur Ortsmitte, so dass die künftigen Bewohner\*innen möglichst einfach am Leben in der Gemeinde teilhaben können. Eine mobile stundenweise Begleitung im eigenen Wohnraum ist vorgesehen. Die Bewohner\*innen bekommen nach ihren Bedürfnissen Unterstützung beim Einkaufen, bei Arztbesuchen



Künftige Bewohner\*innen beim Planen

etc. Auch für die Teilnahme am Vereinsleben und an sportlichen Aktivitäten bekommen sie die Begleitung, die sie benötigen. Zudem sollen die Bewohner\*innen von den Mitarbeiter\*innen des Diakoniewerks mit künftigen Arbeits- und Praktikumsstellen vernetzt werden. ■

## FahrradFreundeFloridsdorf

### Re- und Upcycling-Werkstatt bietet sinnstiftende Beschäftigung.



FahrradFreundeFloridsdorf ist die Fahrrad-Werkstatt des „Haus Erna“ der Heilsarmee in Wien. Die Bewohner\*innen reparieren hier unter Anleitung eines Mechanikers Fahrräder und

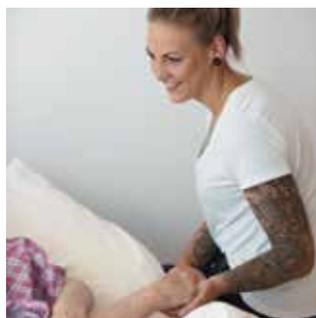
machen sie straßentauglich. Die Secondhand-Räder können in der Werkstatt und auf den Flohmärkten des Korps Wien günstig erworben werden.

Die Sozialwerkstatt bietet ehemaligen Wohnungslosen eine sinnstiftende Beschäftigung und fördert nachhaltige Mobilität. Darüber hinaus eröffnet sie den Bewohner\*innen des Hauses und der Nachbarschaft in Floridsdorf neue Perspektiven. Fahrradfans und einkommensschwache Menschen können ihr Rad günstig servicieren lassen, es selbst unter Anleitung reparieren oder ein Secondhand-Fahrrad für wenig Geld kaufen.

#### Die Fahrrad-Werkstatt hat viele Vorteile:

1. Bezahlbare Reparaturen
2. Man kann das Reparieren lernen.
3. Verkauf von sicheren Fahrrädern schon ab 50 Euro
4. Kaffee und Kuchen beim Schrauben und Polieren
5. Treffpunkt für gemeinsame Radtouren und neue Bekanntschaften
6. Radspenden: Wir helfen, Platz zu schaffen. Räder und Ersatzteile sind herzlich willkommen. ■

<https://www.heilsarmee.at/fff>



## Pflegeausbildung mit Matura

Für Absolvent\*innen stehen alle Türen offen.

Die Diakonie hat im September in Villach eine neue Ausbildung für Schüler\*innen nach der achten Schulstufe gestartet. Voraussetzung für den Schulbesuch ist Interesse an einer Tätigkeit im Sozial- und Gesundheitsbereich.



Die Möglichkeiten nach der fünfjährigen Ausbildung sind vielfältig: Mit dem Abschluss der neuen HLSP (Höhere Lehranstalt für Sozialbetreuung und Pflege) kann man als Pflegefachassistenz mit Matura sofort in den Pflegeberuf einsteigen. Man kann danach aber auch eine weiterführende fachspezifische Ausbildung für verwandte Berufe an Fachhochschulen oder Universitäten beginnen oder beispielsweise auch Medizin studieren. ■

<https://www.diakonie-delatour.at/HLSP>

# Verbündete von nebenan

**Eine Initiative bringt in Berlin Alteingesessene und Flüchtlinge zusammen. Jeanna Krömer hat im November 2015 die „Neue Nachbarschaft“ besucht.**

VON JEANNA KRÖMER

**B**erlin-Moabit im November 2015 – es ist schon früh dunkel. An der „Freundlichen Bäckerei“, dem Erotik-Kino, einer Fahrschule und der Kirche geht es vorbei, um zu dem Haus mit dem Logo im Schablonenstil zu gelangen: „Neue Nachbarschaft“ steht auf den hohen Fenstern, die Einblick in einen großen, hell erleuchteten Raum gewähren, eine Bar für „neue“ und „alte“ Berliner\*innen, einen Treffpunkt für Geflüchtete und ihre Freund\*innen.

## Mitten im Kiez

„Früher haben wir an einem anderen Ort völlig unsichtbar gearbeitet. Nun sind wir mitten auf einer belebten Straße, wo die Passant\*innen sehen, womit wir beschäftigt sind. Dadurch haben wir in der letzten Zeit schnell Zuwachs bekommen“, erzählt Marina Naprushkina, die Ideengeberin der Initiative. Sie ist eine Künstlerin, die sich bei sozialen und politischen Themen klar positioniert. In ihrem Heimatland Belarus wurde sie wegen ihrer Regierungskritik von der Staatsanwaltschaft angeklagt.

Seit 15 Jahren wohnt Marina mit ihrem Partner und ihrer Tochter in Berlin. Vor zwei Jahren hat sie die „Neue Nachbarschaft“ gegründet und widmet seither den Löwenanteil ihrer Zeit der Arbeit mit Geflüchteten. Malkurse für Kinder, Sprachkurse für Erwachsene, Frauen zu Ärzt\*innen begleiten, Dokumente ausfüllen, bei der Wohnungssuche helfen. Gemeinsames Pauken.

Die „neuen“ Nachbar\*innen der Bar kommen überwiegend aus Syrien, es gibt auch einige aus Kamerun, Afghanistan und Albanien. Ab 18 Uhr trifft man sich in der etwa vierhundert Quadratmeter großen ehemaligen Kegelbahn zum

Deutschstammtisch. Auf den bunt zusammengestückelten Sofas und Sesseln sitzen Menschen, die sich entspannt und angeregt unterhalten. Eine junge Frau mit weißem Kopftuch geht hinter dem kleinen kraushaarigen Mädchen her, das neugierig von Tisch zu Tisch tapst. An der Theke rechts wird Tee getrunken. An der Wandtafel stehen noch Grammatikübungen auf Russisch, Deutsch und Arabisch. Alle Anwesenden tragen ein Namensschild auf der Brust: Vivi, Kathi, Diego, Mohsin, Elena, Fatema, Hannes ...

## Yoga und Foodsharing

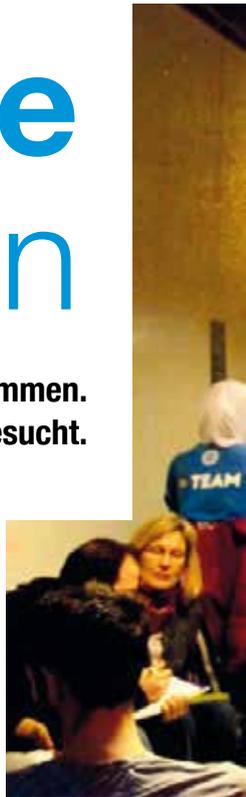
Eine Treppe führt hinunter in den frisch renovierten Keller. Auch hier stehen viele Tische und Stühle, alle sind besetzt. In einem Nebenraum, der sonst als Lager für Kleiderspenden dient, findet gerade eine Beratung statt. Mitarbeiter\*innen der Initiative „Refugee Law Clinic Berlin“, angehende Anwält\*innen und Jura-Studierende, unterstützen beim Briefwechsel mit den Behörden.

Marina hat gerade Gruppen gebildet, abhängig von den Deutschkenntnissen. Jetzt steht sie hinter der Theke und bedient Gäste. Ihre dunklen Haare sind kurz, sie ist eine energiegeladene, zierliche Person. Marinas Lebenspartner Udo erzählt stolz, dass sie morgen nach Wien zu einer Preisverleihung fahren wird.

Ruslan ist ein junger Mann mit „Migrationshintergrund“. Mit seiner russisch-aserbaidschani-schen Familie ist er mit sieben Jahren nach Deutschland gekommen und fühlt sich hier längst zu Hause.



Jeanna Krömer ist eine belarussische Journalistin, die in Berlin lebt und über Menschenrechte und Politik in Belarus, der Ukraine und Russland schreibt. Kontakt: jakroemer@gmail.com





Neue Nachbarschaft/Moabit e. V.

Anna ist Belarussin, hat in Polen studiert und dann die halbe Welt bereist. Jetzt arbeitet sie als Projektmanagerin in Berlin und bietet in der „Neuen Nachbarschaft“ Yogakurse für Frauen an.

Über eine Foodsharing-Website ist gerade bekannt geworden, dass ein Laden in ihrer Nähe 33 Paletten mit vegetarischen Lebensmitteln zu verschenken hat. „So viel brauchen wir nicht. Mit fünf Paletten können wir hier alle Anwesenden versorgen – das sind über 150 Menschen.“ Man entscheidet, zum Laden zu gehen und nachzuschauen, wie viele Paletten noch zur Verfügung stehen. Ruslan, Udo und Anna ziehen sich an und gehen los.

### Freiwilligenarbeit

Der Unterricht ist zu Ende. Ab 20 Uhr wird die „Neue Nachbarschaft“ zu einer Bar mit Musik. Der junge Mann im schwarzen Hemd stellt sich als Monis vor. Der aus Syrien stammende Gastronomiefachmann kommt schon seit zwei Jahren in diese Bar und mag das ruhige Ambiente: „Ich kann mich nicht erinnern, hier je betrunkene oder aggressive Besucher\*innen erlebt zu haben.“ Nachdem die meisten Teilnehmer\*innen des Deutschstammtisches den Raum verlassen haben, beginnt im Zimmer mit der Wandtafel eine Einführung für 13 neue Helfer\*innen, es sind fast gleich viele Frauen wie Männer. Die meisten sehen aus wie Mitte zwanzig.

Ruslan erklärt: „Wenn man einige Jahre in einer Notunterkunft verbringt, hat man von

Deutschland und den Menschen hier nichts gesehen, man kennt nur die Behörden und die Leute aus dem Heim. So ist eine Integration einfach nicht möglich.“

In der Bar wird regelmäßig gemeinsam gekocht und gegessen. Die Menschen können die Küche ihres Landes vorstellen und etwas dazu erzählen. Das sei sehr wichtig, meint Ruslan, denn: „Wir wollen nicht, dass hier jemand als Helferin und der andere als Bedürftiger abgestempelt ist. Wir möchten, dass man den Menschen auf Augenhöhe begegnet. Wir sehen uns als Nachbarn.“

Eine der Neuen ist Monika, eine große, schlanke Frau mit lebhaftem Blick. Sie selbst ist im Alter von neun Jahren aus dem damaligen Jugoslawien nach Deutschland gekommen. Jetzt beschäftigt sie sich in Berlin mit Bauprojekt koordinierung und möchte in ihrer Freizeit als Volontärin der „Neuen Nachbarschaft“ nützlich sein. Ihr wurden die beiden jungen Männer Ahmed und Massud zugewiesen, mit denen sie besprochen hat, was man am Wochenende unternehmen könnte.

Sie musste auch direkt einige kulturelle Unterschiede erklären, meint Monika: „Meine Gesprächspartner haben mich zuerst für viel jünger gehalten und dann haben sie sich gewundert, dass ich mit 32 immer noch nicht verheiratet bin. Ich habe versucht ihnen zu erklären, dass es in einer großen Stadt normal ist, sich mit einer Ehe Zeit zu lassen.“

### 2020:

Inzwischen – 5 Jahre später – ist die „Neue Nachbarschaft/Moabit e. V.“ eine der größten Nachbarschaftsinitiativen Berlins. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet. [www.neuenachbarschaft.de](http://www.neuenachbarschaft.de)



# Diakonie



Hoffnung braucht ein Ja.

Mit Hilfe der Diakonie verwirklicht Andrea ihre beruflichen Träume und arbeitet nun in einer Brauerei.

**Andrea, Hoffnungsträgerin,  
von uns begleitet seit 2016**

[www.diakonie.at](http://www.diakonie.at)

Jetzt spenden:  
AT07 2011 1800 8048 8500

